

# Nicht ohne einander sein können

Luthers Verständnis der Liebe<sup>1</sup>

Von Martin Hein

---

*Akademiedirektor Karl Waldeck zum Abschied*

## *1. Annäherungen*

Wer sich mit Luthers Verständnis von Liebe befasst, betritt ein weites Feld. Das ist beim Thema „Liebe“ ohnehin nicht überraschend. Über was gäbe es mehr zu sagen als über die Liebe! Aber schon allein, wenn wir uns auf Luther beschränken und nach seiner Auffassung und Einschätzung der Liebe fragen, gilt es genau hinzusehen, in welchem Zusammenhang seine Aussagen stehen – und auch, in welcher Zeit sie entstanden sind: kulturell wie biographisch. Ein buntes Florilegium aus dem reichen Zitatenschatz Luthers zu Liebe, Sexualität oder Ehe mag zwar erheiternd wirken oder Kopfschütteln erzeugen, wird aber weder der Liebe noch Luther gerecht.

Es ist notwendig, sich zuvor in verschiedenen Hinsichten über das weitere Vorgehen zu verständigen – ohne den Anspruch zu erheben, jeden der folgenden Aspekte in extenso auszubreiten. Aus meiner Sicht sind es Gesichtspunkte, die im Zuge einer Annäherung an Luther wenigstens ansatzweise zu berücksichtigen und zu gewichten sind: Sie betreffen den (a) erkenntnistmäßigen, (b) begrifflichen, (c) theologischen, (d) biographischen und (e) zeitgemäßen Zugang.

(a) *Erkenntnistmäßig* stellt sich die simple, aber keineswegs banale Frage, wie wir überhaupt von „Liebe“ reden können. Vorausgesetzt ist offensichtlich eine besondere Beziehung, die von starken, geradezu überwältigenden Gefühlen geprägt ist. Sie richtet sich auf ein Gegenüber – auch auf die Gefahr hin, nicht erwidert zu werden. Verliebt zu sein, verändert nicht nur die eigene Person, sondern auch die Sicht auf andere oder sogar die Welt. Davon können wir erzählen – und zwar aus der Erfahrung von Geliebt-Werden oder Lieben. Wir beschreiben die Liebe, aber vermögen sie letztlich nicht in einem exakten Sinn zu „definieren“. In Anlehnung an geprägte Formeln: *Amor definiri nequit*. Also brauchen wir Metaphern, die ihrerseits nicht festgelegt, sondern *sinnoffen* sind. Die Poesie ist womöglich die angemessenste Sprachform, um von Liebe zu reden. Sie ist am ehesten imstande, Erfahrungen in uns zum Klingen zu bringen oder nach außen zum Klang werden zu lassen. Warum erwähne ich das? Weil sich auch bei Luther, wenn er die Liebe zu erfassen sucht, überwiegend metaphorische Redeweise findet, die auf geprägte Bilder zurückgreift oder neue entwickelt.

---

<sup>1</sup> Vortrag im Rahmen der Tagung „Ich bete an die Macht der Liebe“ am 18. Februar 2023 in der Evangelischen Akademie Hofgeismar. Die Vortragsform ist beibehalten.

(b) Damit hängt ein *begriffliches* Problem zusammen. Für all das, was wir im Deutschen mit dem Wort „Liebe“ auszudrücken versuchen, gibt es im Lateinischen – wie schon im Griechischen – zumindest drei Wörter, die Luther allesamt in seinen lateinisch verfassten Texten verwendet: „amor“, „caritas“ und „dilectio“. Alle beschreiben je für sich unterschiedliche Nuancen, ohne dass sich die Begriffe säuberlich unterscheiden ließen.<sup>2</sup> „Dilectio“ etwa ausschließlich auf die Liebe zu Gott, „caritas“ demgegenüber auf die Nächsten- oder Feindesliebe zu beziehen und „amor“ davon getrennt als erotische Liebe zwischen Menschen zu verstehen, führt zu falschen Gegensätzen und wird Luthers Sprachgebrauch nicht gerecht. Es ist die *eine* erfahrbare Realität der Liebe, die ihrer Weite entspricht und sich in allen unterschiedlichen lateinischen Begrifflichkeiten widerspiegelt.<sup>3</sup>

(c) Luther scheut sich daher nicht, wenn er von der Liebe Gottes zum Menschen handelt, von „amor“ zu sprechen. Die Beziehung Gottes zu uns als Gegenüber kann intensiver als mit diesem Wort nicht ausgedrückt werden. Wie aber komme ich *theologisch* dazu, in solch anthropomorpher Weise Gott als den „Liebenden“, ja als die „Liebe“ schlechthin zu bezeichnen? Die eingangs ange-rissene Frage nach der Möglichkeit, Liebe in Worte zu fassen, stellt sich in der Relation zu Gott verstärkt: Wir müssen uns der Bilder aus unserer menschlichen Erfahrungs- und Erlebniswelt bedienen, um die Intensität der Beziehung Gottes zu uns Menschen überhaupt beschreiben zu können. Das setzt aber voraus, dass wir selbst die Erfahrung oder zumindest eine Ahnung haben, wie Liebe wirkt und was sie auslöst. Wer niemals Liebe erlebt hat – sei es als Kind oder Erwachsener –, dem wird die Rede von Gottes Liebe fremd bleiben. Erst aus der *Analogie* zu unserem gelebten Leben erschließt sich uns, was Gottes Liebe meinen könnte, und wird in menschlichen Sprachbildern beschreibbar. Theologisch bedeutet das: Es ist unangemessen, die Rede von Gott als Liebe und von seiner Liebe zu uns ausschließlich in der Dogmatik zu verorten, die Liebe unter uns Menschen in all ihren Variationen demgegenüber dem Bereich der Ethik zuzuweisen. Weil wir über Gott und seine Liebe nur in menschlichen Vorstellungsweisen kommunizieren können, gehören beide theologischen Blickrichtungen zusammen.

(d) Im Blick auf Luthers Verständnis der Liebe ist darüber hinaus auch der *biographische* Kontext mitzubedenken. Das betrifft zunächst die unterschiedlichen Genres, in denen sich Luther äußert: Abhandlungen, Predigten („Sermoes“), Sendbriefe, Kommentare zu biblischen Büchern, aber auch Briefe und Tischreden. Während er es im einen Fall darauf anlegt, die in Frage stehende Thematik umfassend zu entfalten, haftet seinen Äußerungen im anderen Fall etwas Situatives, um nicht zu sagen: Zufälliges an. Luther argumentiert nicht nur, er provoziert auch bisweilen stark.

Zudem aber – und das ist wichtiger! – betrifft die Berücksichtigung des biographischen Kontexts Luthers unterschiedliche Lebensformen: Er war zu-

<sup>2</sup> Vgl. *Michael Beintker*, Über den Begriff der Liebe zu Gott, in: ZThK 113 (2016), 59–77, hier: 67 f.

<sup>3</sup> Unberücksichtigt bleibt im Folgenden, dass Luther etwa auch seine Beziehung zur Musik als „Liebe“ („amor musicae“) bezeichnen kann; WA.B 5, 639,3 (Nr. 1727): Brief an Ludwig Senfl vom 1. Oktober 1530.

nächst Mönch, hatte das Gelübde der Keuschheit und Ehelosigkeit abgelegt. Noch wenige Monate, bevor er am 13. Juni 1525 die ehemalige Nonne Katharina von Bora heiratete, schien er keinen Gedanken an eine eigene Eheschließung zu verschwenden. Am 30. November 1524 schrieb er an Georg Spalatin:

„Mit diesem Herzen, mit dem ich bisher war und so wie ich bin, wird es mir nicht möglich sein, eine Frau zu nehmen, nicht weil ich mein Fleisch und mein Geschlecht nicht fühle, da ich weder Holz bin noch Stein; aber der Geist ist der Ehe fremd, wenn ich jeden Tag auf den Tod warte.“<sup>4</sup>

Genau dies muss man sich explizit vergegenwärtigen: Luther hat seine maßgeblichen Schriften zum Verhältnis von Mann und Frau und zur Ehe vor seiner eigenen Eheschließung verfasst – als er noch zölibatär lebte. Erfahrungen mit seiner eigenen Sexualität waren ihm vertraut, aber nicht in der Beziehung oder sogar der Liebe zu einer Frau. Wieso er glaubte, dennoch kompetent über Liebe, Lust und Ehe reden und Ratschläge geben zu können, begründete er sich und anderen gegenüber wie folgt: „Ich rede aber davon nach der Schrift, die mir mehr Gewissheit gibt als alle Erfahrung und mich nicht betrügt.“<sup>5</sup> Mit der Heirat aber setzte nicht nur ein Sinneswandel ein, sondern für Luther wurde „Geschlechtlichkeit nun zu einem Merkmal der eigenen Existenz“<sup>6</sup>. Das war kein Reden mehr *über* Liebe und Lust, sondern viel erfahrungsgesättigter.

(e) Und ein Letztes ist zu bedenken: Wir begegnen Luther aus einer Distanz von einem halben Jahrtausend und merken, dass viele seiner Ausführungen einer Zeit, einem Denken und einer Haltung entspringen, die nicht die unseren sind. Im Blick auf Liebe, Geschlechterrollen, ja auch Geschlechteridentitäten hat sich ein fundamentaler Wandel vollzogen, so dass die Frage berechtigt sein könnte, warum wir uns überhaupt noch mit Luthers Anschauungen zur Liebe befassen, sofern wir nicht ein Museum vergangener Lebenseinstellungen betreten wollen. Für mich jedenfalls war die Frage leitend: Können wir heute, jenseits aller historischen Distanz, etwas Gewinnbringendes aus Luthers Verständnis der Liebe ableiten – eingedenk der Tatsache, dass auch unsere heutigen Einsichten nicht in Stein gemeißelt, sondern ihrerseits zeitbedingt sind.

## 2. Gottesliebe

Der finnische Theologe Tuomo Mannermaa hat die These aufgestellt: „Der wohl konsequenteste Theologe der Liebe in der Reformationszeit [...] ist ohne Zweifel *Luther*.“<sup>7</sup> Dessen Theologie sei als „Theologie der Liebe“ zu deuten. Und

<sup>4</sup> WA.B 3, 394,21–24 (Nr. 800): Brief an Georg Spalatin vom 30. November 1524: „[...] hoc tamen corde, quo hactenus fui et modo sum, non fiet, uxorem ut ducam, non quod carnem meam aut sexum meum non sentiam, cum neque lignum neque lapis sim; sed animus alienus est a coniugio, cum expectem quotidie mortem, et meritum haeretici supplicium.“

<sup>5</sup> DDStA 3, 207,26 f. (Vom ehelichen Leben 1522; WA 10/II, 299,10 f.).

<sup>6</sup> Volker Leppin, Martin Luther. Vom Mönch zum Feind des Papstes, Darmstadt 2015, 89.

<sup>7</sup> Tuomo Mannermaa, Art. Liebe. VI. Reformation und Orthodoxie, in: TRE 21, Berlin 1991, 152.

Mannermaa fährt fort: „Alle einzelnen *loci* seiner Theologie haben ein inneres Verhältnis [...]. Liebe ist dabei zwar nicht alles, aber in allem ist Liebe konstitutiv präsent.“<sup>8</sup> Diese Sicht war nicht immer vorherrschend, ist es vielleicht auch derzeit nicht. Meist interpretiert man Luther von seinem Ringen um den „gerechten Gott“ und seiner biblischen Erkenntnis her, wonach der Mensch allein durch den Glauben vor Gott gerechtfertigt werde. Das bestimmende Attribut Gottes ist dann *Gnade*, die er uns um Christi willen schenkt.

Sprechen wir dagegen von Liebe, verlassen wir das juristische Sprachfeld und begeben uns in ein Gottesverständnis, das sehr viel stärker emotional geprägt ist – eben weil es sich um Liebe handelt. Es wäre also zu prüfen, ob dieser Schlüssel passt und einen weiteren Zugang zu Luthers Theologie eröffnet.

Das Wort „Gottesliebe“ vereint in sich zwei Aussagerichtungen: Gottes Liebe zu uns (Genitivus subjectivus bzw. Genitivus auctoris) und unsere Liebe zu Gott (Genitivus objectivus). Beide sind zu unterscheiden, aber nicht zu trennen. Denn Liebe ist Ausdruck einer Beziehung. Und sie kommt an ihr Ziel, wenn beide einander entsprechen.

Für Luther ist „Liebe“ die entscheidende Wesensaussage, die Gott beigelegt werden kann.<sup>9</sup> Gott ist nicht *wie* Liebe, sondern ist Liebe schlechthin, ist ihr eigentlicher Urgrund.<sup>10</sup> Und Luther versucht dies dadurch anschaulich zu machen: „das, wenn jmand wollte Gott malen und treffen, so muest er ein solch bild treffen, das eitel liebe were, als sei die Goettliche natur nichts, denn ein feur offen und brunst solcher liebe, die himel und erden fuellet“.<sup>11</sup>

Da klingt es an: Luthers bekanntes Bild von Gott als „glühender backofen folter liebe, der da reichet von der erden biß an den himmel“.<sup>12</sup> Es scheint ihm derart aussagekräftig, dass er es allein in seinen Schriften elfmal verwendet.<sup>13</sup> Das Bild des „Backofens“ lässt eine Fülle von Assoziationen frei, die sich mit unserer eigenen Erfahrung der Liebe decken – von brennender über glühende bis hin zu verschmelzender oder sogar verzehrender Liebe. Alles, bloß nicht abgeklärt oder kalt: So ist Gott, sagt Luther. Und das in unvorstellbarer Dimension! So ist seine Natur.

Gottes Liebe zur Welt und zu uns Menschen entwickelt sich darum auch nicht erst allmählich, sondern ist voraussetzungslos – und zwar von Anfang an! Schon eine Hauptthese der Heidelberger Disputation von 1518 lautet: „Die Liebe Gottes findet das für ihn Liebenswerte nicht vor, sondern erschafft es.“<sup>14</sup> Insofern ist die ganze Schöpfung aus dem Nichts ein freier und unbedingter Akt der Liebe Gottes.<sup>15</sup> Schon in der Erschaffung von Welt und Mensch und nicht erst in der

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Vgl. den neutestamentlichen Bezugspunkt 1Joh 4,16b.

<sup>10</sup> WA 36, 424,16f.: „Gott ist selbs die Liebe, und sein wesen ist eitel lauter liebe.“

<sup>11</sup> A. a. O., 424,17–19.

<sup>12</sup> WA 10/III, 56,2f.

<sup>13</sup> Vgl. WA 71, 535 (Register: Liebe).

<sup>14</sup> LDStA 1, 61,7f. (Heidelberger Disputation, 1518; WA 1, 354,35).

<sup>15</sup> Vgl. *Gerhard Ebeling*, Dogmatik des christlichen Glaubens, Bd. 2: Der Glaube an Gott, den Versöhner der Welt, Tübingen 1979, 108: „Sie ist schöpferische Liebe, da sie das Geliebte nicht

Erlösung durch Christus zeigt sich Gottes Liebe. Der erste Mensch als Gottes Ebenbild war geradezu „im guten ersoffen und on alle boese luest gleich wie Gott, also das er vol Gottes war“<sup>16</sup>. Gottes Liebe wird auch nicht dadurch aufgehoben, dass die Schöpfung, seitdem die Sünde in diese ursprüngliche Liebesbeziehung eingedrungen ist, unter dem Vorzeichen der Trennung von Gott steht.

Von hier aus erschließt sich der Titel meines Vortrags: „Nicht ohne einander sein können.“<sup>17</sup> Wenn es nichts als Liebe war, die Gott bewog, sich ein Gegenüber zu schaffen, dann bleibt Gott, weil er *wesenhaft* Liebe ist, seiner Schöpfung und damit uns Menschen verbunden und zieht sich nicht aus verschmähter Liebe zurück.<sup>18</sup> Um es gewagt auszudrücken: Gott *kann* nicht mehr ohne das sein, was er erschaffen hat. Seine Liebe ist zugleich seine unverbrüchliche Treue!<sup>19</sup> Und wir Menschen als seine geliebten Geschöpfe sind darum unsererseits zuallererst und unaufgebbar auf Gott verwiesen. Auch für uns gilt, dass wir nicht ohne ihn sein können.

Unüberbietbar zeigt sich Gottes Liebe für Luther in Christus. Auch darin folgt er den Spuren, die das Neue Testament legt. Die Konsequenz dieser Einsicht lautet, dass wir diese Liebe für uns gelten lassen, d. h. sie im *Glauben* annehmen und unsererseits Gott bzw. Christus lieben. Die Auslegung des Ersten Gebots im Kleinen Katechismus: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“<sup>20</sup> beschreibt im Grunde eine Reaktion, die sich aus sich selbst ergibt und eigentlich gar kein Gebot braucht, „weil dem menschen, der die liebe hatt, kein gepott nott ist“<sup>21</sup>. Die Liebe zu Gott, wenn sie denn wirkliche Liebe ist, „darf sich durch emotionale Bewegtheit, Herzenswärme und Leidenschaftlichkeit auszeichnen. Man muss hier nicht nur denken oder handeln, sondern man darf auch fühlen“<sup>22</sup>. Denn die Liebe zu Gott entzündet sich an seiner Liebe. Sie „bringt gottes erkantnus“<sup>23</sup>. Und die besagt: Gott ist Liebe!

---

als liebenswert und liebevoll vorfindet, nicht als etwas, was seinerseits Liebe zu entzünden vermag und Erwidmung der Liebe verspricht, also nicht als etwas, was Mut zur Liebe macht. Im Gegenteil, das Geliebte wird dies ausschließlich durch das Geliebtwerden, durch ein schöpferisches Geschehen, durch einen schlechterdings einseitigen Akt.“

<sup>16</sup> WA 24, 51,15 f.

<sup>17</sup> Er geht zurück auf eine Formulierung bei *Paul Althaus*, Die Ethik Martin Luthers, Gütersloh 1965, 88. – Vgl. aber schon *Friedrich Wilhelm Joseph Schelling*, Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände (1809), in: *ders.*, Sämtliche Werke I,7: 1805–1810, Stuttgart / Augsburg 1860, 408: „[...] dieß ist das Geheimniß der Liebe, daß sie solche verbindet, deren jedes für sich seyn könnte und doch nicht ist, und nicht seyn kann ohne das andere.“ Den Hinweis auf Schelling verdanke ich Prof. Dr. Dietrich Korsch.

<sup>18</sup> „Der Mensch will alles ausrotten, ich nicht. Die große Verheißung der Barmherzigkeit Gottes: Ich will, dass mir der Name der Barmherzigkeit unversehrt bleibt“ (WA 13, 54,7–9 zu Hos 11, 9: „[...] homo vult totum eradicare, ego non. Magnifica promissio misericordiae dei: volo, ut misericordiae nomen mihi maneat salvum“).

<sup>19</sup> Vgl. *Wilfried Joest*, Dogmatik, Bd. 2: Der Weg Gottes mit dem Menschen, Göttingen 1986, 352: „Was es um den Menschen ist, will aus dem erkannt werden, daß und wie Gott mit ihm umgeht. Und Gott will auf Ewigkeit mit ihm umgehen.“

<sup>20</sup> DDStA 1, 581,24 (Der Kleine Katechismus, 1529; WA 30/I, 243,14 f.).

<sup>21</sup> WA 8, 283,16 f.

<sup>22</sup> *Beintker* (s. Anm. 2), 69.

<sup>23</sup> WA 10/III, 158,24 f.

### 3. Liebe zu den Menschen

Nun beschränkt Luther die Liebe keineswegs auf das Verhältnis Gottes zu uns und von uns zu Gott. Im Gegenteil! Aber die erfahrene und gelebte Gottesliebe befähigt uns erst dazu, dass wir nun innerhalb unserer Welt dieser Liebe gemäß handeln – und das bedeutet entsprechend der „Goldenen Regel“: unsere Nächsten lieben „wie sich selbst“<sup>24</sup>. Die Liebe zu den Menschen, ganz gleich, ob wir sie mögen oder nicht, wird zum Ausweis unserer Gottesliebe. In ihnen sollen wir Gott lieben. Wunderbar plastisch drückt Luther es aus: „In allen gassen, fur deiner thur findest du Christum, gaff nicht inn himel und sprich ‚Ei solt ich unsern hergott ein mal sehen, wie wolt ich ihm alle muegliche dinst beweisen.‘“<sup>25</sup> Hier und jetzt wird der Glaube in der Liebe konkret. „Also bleibt der glaub der thetter und die liebe bleibt die that.“<sup>26</sup> Luther wird nicht müde, dies zu betonen: Die Taten der Liebe gegenüber unseren Mitmenschen stehen nicht isoliert für sich, sondern erwachsen aus dem Glauben an Gottes Liebe und haben in ihr ihren Grund.

Freilich sieht sich Luther genötigt, eine bestimmte Pointe des biblischen Doppelgebots der Liebe näher zu erläutern. Es ist die Forderung, die Nächsten zu lieben „wie sich selbst“<sup>27</sup>. Wie ist diese Selbstliebe zu deuten?

Im Allgemeinen hat Selbst- oder Eigenliebe bei Luther einen höchst negativen Klang, solange er sie als eine egoistische, auf sich und den eigenen Vorteil bedachte Liebe deutet. Mit Augustin kann er sagen, der Anfang aller Sünde sei „die eigensüchtige Selbstliebe“<sup>28</sup>. Also gehe es darum, dass wir „unser eigen liebe faren lassen“<sup>29</sup>. Sie nehme Gott, was ihm gehört. So kann der Verweis auf die Selbstliebe doch nicht gemeint sein! Das weiß Luther. Denn nicht nur im Blick auf Gott schadet sie, sondern sie beraubt zugleich die Nächsten unserer Liebe und Zuwendung. Wer nur selbstbezogen um sich kreist, kann andere gar nicht in den Blick bekommen, geschweige denn ihnen Liebe zeigen. So zerstört die Selbstliebe alle menschlichen Beziehungen.<sup>30</sup>

Das führt zwangsläufig dazu, dass Luther ein anderes, positives Verständnis von Eigenliebe entwickeln muss, das sich von der rein egoistischen Liebe deutlich abgrenzt. Seinen neuen Zugang beschreibt er folgendermaßen:

„Denn es wird ihe iderman muessen bekennen, das er fule, wie er sich liebet. Er fulet ia, wie heftig er fur sein leben sorget, wie vleissig er seines leibs wartet mit speis, kleider und allem guet, wie er den tod fleucht und alles ungluck meidet. Nuo das ist die liebe deins selbs, die das du dir thuest, das du sein leib und leben sollt dir gleich so viel lassen gelten als dein leib und leben.“<sup>31</sup>

<sup>24</sup> Lev 19, 18 / Mt 22, 39.

<sup>25</sup> WA 20, 514, 28–30.

<sup>26</sup> WA 17/II, 98, 25.

<sup>27</sup> Lev 19, 18 / Mt 22, 39.

<sup>28</sup> DDStA 1, 333, 19 (WA 7, 212, 7).

<sup>29</sup> WA 17/II, 111, 15.

<sup>30</sup> Vgl. Reinhard Schwarz, Martin Luther – Lehrer der christlichen Religion, Tübingen 2015, 406: „Wer einem anderen nicht in dessen Not hilft, obwohl er es könnte, der ist schuldig geworden an dessen Not, wenngleich er sie nicht verursacht hat.“

<sup>31</sup> WA 17/II, 102, 31–37.

Eigenliebe ist hier auf das eingegrenzt, was ich mir selbst im täglichen Leben an Fürsorge angeeignet lasse. Sie tut das Naheliegende, ganz Selbstverständliche. Und genau so, ganz naheliegend und selbstverständlich, äußert sich dann auch die Liebe als „Hingabe“<sup>32</sup> an andere Menschen. Sie ist selbstlose Liebe.

Wenn das aber so ist, braucht es im Grunde gar keine Vorgaben, Vorschriften und Regeln zur Nächstenliebe mehr:

„Darum brauchst du kein Buch, das dich lehrt und daran erinnert, wie du deinen Nächsten lieben sollst, denn du hast das kostbarste und beste Buch aller Gesetze in deinem Herzen. Du brauchst in dieser Sache keinen Lehrer, sondern befrage nur dein eigenes Herz, das wird dich reichlich genug lehren, deinen Nächsten zu lieben wie dich selbst.“<sup>33</sup>

Wir könnten auch sagen: Versetze dich in dich selbst hinein und folge deinem Herzen!<sup>34</sup> Wie die Liebe zu Gott, ist auch die Liebe zu unseren Mitmenschen Herzenssache!

#### 4. Liebe als Intimität zwischen Frau und Mann

Luther verortet die meisten Aussagen zum Verhältnis von Frau und Mann in seinen Ausführungen zur Ehe. Warum das so ist, dazu gleich mehr. Zunächst steht die Frage im Vordergrund, wie Luther überhaupt diese besondere Beziehung deutet, die auch die Sexualität und den Umgang mit ihr einschließt.<sup>35</sup> Hier wird man antworten müssen: sehr ambivalent.

Auf der einen Seite findet sich eine Fülle von Aussagen, die – aus seiner *männlichen* Perspektive heraus – die Freude über Liebe und Sexualität zum Ausdruck bringen: 1519 spricht er in seinem „Sermon von dem ehelichen Stand“ davon, die Liebe zwischen Frau und Mann sei die „aller grost und lauterste lieb vor allen lieben. [...] Alle andere liebe suchen etwas anders, dan den sie liebet, dise allein will den gliebten eigen selb gantz haben.“<sup>36</sup> Bei Tisch zitiert er einmal zustimmend Ursula Cotta, in deren Eisenacher Haus er als Schüler lebte, mit folgenden Worten: „Es ist kein lieber Ding auf Erden denn Frauenliebe, wem sie kann zu Theil

<sup>32</sup> Vgl. *Gerhard Ebeling*, Die Evidenz des Ethischen und die Theologie (1960), in: *ders.*, Wort und Glaube, Bd. 2: Beiträge zur Fundamentaltheologie und zur Lehre von Gott, Tübingen 1969, 1–41, bes. 13–22.

<sup>33</sup> WA 40/II, 72,22–27: „Quare nullo libro indiges, qui te erudiat et admoneat, quomodo proximum diligere debeas, habes enim pulcherrimum et optimum librum omnium legum in corde tuo. Non eges ullo doctore hac in re, tantum consule tuum proprium cor, hoc satis abunde docebit te, ita diligendum esse tuum proximum, ut Teipsum“; dazu *Mary Gaebler*, The Courage of Faith. Martin Luther and the Theonomous Self, Minneapolis 2013, 117–154.

<sup>34</sup> In seltsamem Kontrast zu dieser Introspektion steht Luthers explizite Bejahung körperlicher Züchtigung von Kindern als „Werk der göttlichen und christlichen Liebe“, die er im Anschluss an Spr 13,24 und Sir 30,1 für gerechtfertigt hält; WA 21, 307,14–25.

<sup>35</sup> Vgl. dazu (die gesamte Reformationszeit überblickend) *Tilmann Walter*, Unkeuschheit und Werk der Liebe. Diskurse über Sexualität am Beginn der Neuzeit in Deutschland, Berlin / New York 1998, 53–150, sowie: *Benedikt Bauer / Ute Gause* (Hg.), Sündige Sexualität und reformatorische Regulierungen, Bielefeld 2020.

<sup>36</sup> WA 2, 167,23. 33 f.

werden!<sup>37</sup> Das Begehren ist ungeteilt, die Lust aufeinander brennt wie Feuer. Daran ist nichts Negatives, solange der oder die andere nicht ausschließlich um des eigenen Vergnügens willen benutzt wird, also zum reinen Objekt der eigenen Lust und ihrer Befriedigung wird. Luther kann sogar so weit gehen, die Liebe zwischen Mann und Frau in Analogie zu der innigen Vereinigung zwischen Christus und uns zu sehen: „Christus ist ein leib mit mir und teilet mir mit alles, was er hat und vermag, wie ein Breutigam seiner Braut.“<sup>38</sup> Ähnlich drückt er es auch in seiner Vorlesung über das Hohelied aus: „Wie Bräutigam und Braut sich in den Armen liegen und lieben, so Gott und die Braut.“<sup>39</sup> Und wenn schon die Ehelosigkeit in Luthers Verständnis keinen besonderen Stand darstellt und geistlichen Vorteil bietet, dann muss es bei der Beziehung von Frau und Mann – bezogen auf die Heirat – so sein, „das man lust und liebe zusamen habe, on lieb ist es eytel jamer und not“<sup>40</sup>.

Lust aufeinander, sexuelles Begehren sind kreatürlich. Davon ist Luther überzeugt: „Vor der Ehe sind wir in Brunst und wollen unsinnig werden nach einem Weibe.“<sup>41</sup> Alle Versuche, die Lust zu unterdrücken, müssen scheitern: „Als wenig man des Essens und Trinkens entbehren und gerathen kann, also müglich ists auch, sich von Weibern zu enthalten; denn wir durch natürliche Begier allermaßen uns nicht davon äußern können.“<sup>42</sup>

Es ist allerdings nicht zu übersehen, dass Luther zugleich in allem, was er sehr freimütig über Lust und Sexualität sagt, insgeheim eine Macht verspürt, vor der er sich fürchtet. Das Unberechenbare, Ungezähmte, Überwältigende der Sexualität schreckt ihn zutiefst. Und darum muss der Trieb beherrscht, gezähmt und gebändigt werden, damit er der Liebe Raum zur Entfaltung lässt. Genau diesem Zweck soll die Ehe dienen.

### 5. Ehe als institutionalisierte Einhegung der Lust und Ort der Liebe

Kurz und knapp gesagt: Nur in der Ehe findet für Luther die Liebe zwischen Frau und Mann ihre Vollendung.<sup>43</sup> Mag die Ehe auch ein „eusserlich weltlich Ding“<sup>44</sup>

<sup>37</sup> WA.TR 6, 265,3 f. (Nr. 6910).

<sup>38</sup> WA 41, 554,20 f.; vgl. auch WA 22, 341,10–23.

<sup>39</sup> WA 31/II, 649,15 f. (zu Cant 2, 6): „Sicut sponsus et sponsa in amplexu iacent et amant, Sic deus et sponsa.“

<sup>40</sup> WA 24, 518,33 f.

<sup>41</sup> WA.TR 5, 600,16 f. (Nr. 6317).

<sup>42</sup> WA.TR 6, 262,3–5 (Nr. 6905).

<sup>43</sup> Vgl. dazu *Volker Leppin*, Ehe bei Martin Luther. Stiftung Gottes und „weltlich ding“, in: *EvTh* 75 (2015), 22–33; a. a. O., 32: „Martin Luthers Überlegungen zur Ehe folgen der Überzeugung von einer naturhaften Festlegung der geschlechtlichen Bipolarität. In ihr sieht er einen Ausdruck von Gottes Schöpferwillen. Eine Öffnung über diese Vorstellung hinaus legt sich von seinen Äußerungen her nicht nahe“; zu Luthers Ehetheologie vgl. *Christian Volkmar Witt*, Martin Luthers Reformation der Ehe. Sein reformatorisches Eheverständnis vor dessen augustinisch-mittelalterlichem Hintergrund, Tübingen 2017.

<sup>44</sup> WA 30/III, 205,12 – Allerdings lehnt Luther „ausdrücklich die säkularistische Sicht der Ehe ab, welche die Ehe behandelt als ‚ein lauter menschlich, weltlich Wesen, damit Gott nichts zu schaffen habe‘, sie ist vielmehr ‚Gottes Werk und Ordnung‘“ (*Althaus*, *Ethik* [s. Anm. 17], 93).



sein, also keinen sakramentalen Charakter mehr haben, so ist sie doch von Gott geschaffen als seine Ordnung<sup>45</sup> für das Zusammenleben von Frau und Mann: „Denn es ist nitt eyn frey wilkoere odder radt, ßondern eyn noettig naturlich ding, das alles, was eyn man ist, muß eyn weyb haben, und was eyn weyb ist, muß eyn man haben.“<sup>46</sup> Gott hat nicht nur „den ehstand befohlen“<sup>47</sup>, sondern bedient sich geradezu der sexuellen Lust, um Frauen und Männer in die Ehe zu führen: „Durch heimlich Leiden und Brunst treibet Gott zum Ehstand, denn wenn ein Mensch zum andern nicht Liebe, Lust und Begierde hätte, wer wollt freien? Allein, daß hernach verbotener Lust gesteuert.“<sup>48</sup>

Und warum tut Gott das? Damit „er der Hurerey wehrete“<sup>49</sup>, also die Sexualität nicht ungebunden ausgelebt und dadurch die gottgegebene Ordnung gefährdet oder zerstört wird. Was Luther „Hurerei“, „Buberei“ und „Unzucht“ nennt, sind deshalb für ihn keine Privatsachen:

„Darumb ist seer von noeten, das man solche sunde eusserliche straffe und nicht gestatte zu einer warnung den andern, Und darauff sollen die Regenten fleysiglich sehen und hierynnen nicht verseumig seyn.“<sup>50</sup>

Das ist die Konsequenz daraus, dass für Luther die Ehe eben *auch* ein „weltlich“ Ding ist und damit „weltlicher“ Gesetzgebung unterliegt. Das sollte insofern nicht als völlig abseitig erscheinen, als bis in die jüngere Vergangenheit hinein zumindest in Österreich der Ehebruch sogar *strafrechtlich*<sup>51</sup> sanktioniert war und die Ehe als Rechtsinstitut in Deutschland durch ein umfassendes Eherecht geregelt ist.<sup>52</sup>

Innerhalb der Ehe kann Luther nicht genug von Erfüllung der Liebe, ja auch von Leidenschaft sprechen. Ihr Zweck besteht mitnichten ausschließlich darin, Kinder zu zeugen, so wichtig dies Luther und seinen Zeitgenossen auch erscheint. Nein, in der Ehe geht es auch um das Erleben und Ausleben der Sexualität als etwas Eigenes: Ein Mann heiratet eine Frau, dass er Lust mit ihr erlebe – und umgekehrt! Das alles wertet Luther sehr positiv und gibt im Lauf seines Lebens eine ganze Anzahl von freundlich gemeinten Ratschlägen zum ehelichen Sexualleben – die mitunter allerdings, gerade was die Einschätzung

<sup>45</sup> Vgl. allein die Nachweise im Register der Tischreden (WA.TR 6, 551).

<sup>46</sup> WA 10/II, 276,17–20.

<sup>47</sup> WA 30/I, 162,22.

<sup>48</sup> WA.TR I, 259,10–12 (Nr. 566).

<sup>49</sup> WA.TR 4, 134,22f. (Nr. 4095); vgl. auch WA.TR 5, 375,21–24 (Nr. 5831): „Lieber knab, scheme du dich nicht, das du ein meidlein begerest, vnd du meidlein ein knaben. Las nur zur ehe gelangen vnd nicht zu der buberey, so ists kein schandt, als wenig als eßen vnd trincken ein schandt ist.“

<sup>50</sup> WA 16, 512,17–19.

<sup>51</sup> Der einschlägige § 194 StGB wurde erst 1997 aufgehoben (Abs. 1: „Wer seine oder eine fremde Ehe bricht, ist mit Freiheitsstrafe bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 360 Tagesstrafen zu bestrafen.“); Rechtsinformationssystem des Bundes, <https://www.ris.bka.gv.at/NormDokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10002296&FassungVom=1997-02-28&Artikel=&Paragraf=194&Anlage=&Uebergangsrecht=> (letzter Zugriff: 10.02.2023).

<sup>52</sup> Vgl. Bundesministerium der Justiz, [https://www.bmj.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Broschueren/Eherecht.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=15](https://www.bmj.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Broschueren/Eherecht.pdf?__blob=publicationFile&v=15) (letzter Zugriff: 05.02.2024).

weiblicher Sexualität und die Rollenmuster angeht, von einem extrem patriarchalisch gefärbten Frauenbild geprägt sind.

Luther ist bei aller Hochschätzung der Ehe realistisch genug zu wissen, dass im Lauf des ehelichen Lebens das gegenseitige sexuelle Begehren abnehmen kann: „Die erste Liebe ist fruchtbar und heftig, damit wir geblendet werden und wie die Trunkenen hinan gehen. Wenn wir denn die Trunkenheit haben ausgeschlafen, alsdenn so bleibt in Gottfürchtigen die rechtschaffene Liebe.“<sup>53</sup> Das ist für Luther entscheidend: Sinnlichkeit, Begehren, Sexualität sind gewiss nicht von der Liebe zu trennen, aber müssen gleichwohl unterschieden werden. Die Liebe ist das Umfassendere!

Man könnte geneigt sein, nach diesem kurzen Überblick, der mitnichten den Anspruch erhebt, Luthers Ehetheologie umfassend entfaltet zu haben, abzubrechen und folgendes Resümee zu ziehen: Wirkliche Erfüllung ihrer Liebe finden Frau und Mann nur in einer Ehe. Die ist von Gott geboten, um die Lust in geordnete Bahnen zu lenken und dort zu halten.

Doch es kommt noch ein großes Aber! So sehr Luther ständig auf die Ehe als Gottes Gebot rekurriert und nicht müde wird, zu ihr zu raten: Auch sie ist für ihn kein Raum, der der Macht der Sünde entzogen wäre, steht sie doch unter dem Vorzeichen der *gefallenen*, noch nicht erlösten Schöpfung: „Und wenn Adam nicht gefallen were, so were es das lieblichste ding gewesen, braut und breutigam, aber nu ist diese liebe auch nicht reyn noch lautter.“<sup>54</sup> Es schleicht sich aus Luthers Sicht immer wieder die Gefahr in die Ehe ein, die eigene Frau bzw. den eigenen Mann doch erneut nur als Objekt der Selbstliebe zu verzwecken. „Derhalben ist der eheliche stand nu nicht mehr reyn und one sunde, Auch ist die fleischliche anfechtung so gros und wuetend worden, das nu hinfort dieser stand gleich ein spital der sichen ist, auff das sie nicht ynn schwerere sunden fallen.“<sup>55</sup> Mit anderen Worten: Wir können, so Luther, nicht und nirgends der Macht der Sünde ausweichen – auch in der Ehe nicht, obwohl sie, von Gott geboten, „ein reiner und heiliger stand“<sup>56</sup> ist und obwohl sie doch eigentlich die Lust begrenzt, um die Liebe zur rechten Entfaltung kommen zu lassen. Es hilft alles nicht: Die Ehe steht unter der Maßgabe, dass die Sünde die Schöpfung ausnahmslos beherrscht und somit auch die Ehe korrumpiert. Nur gilt andererseits: Ohne Ehe wäre für Luther alles noch viel schlimmer.

„Heilig“ ist die Ehe also nicht aus sich selbst heraus, sondern dadurch, dass Gott sie „mit seinem wort [reiniget], das es nu ein Goettlicher, heiliger stand wird, Nicht also, das er die brunst oder braut liebe weg neme oder Eheliche werck verbiete, wie wol solche nicht on sunde geschehen, [...] Sondern das heisst er gereinigt, das jn Gott aus gnaden rein spricht und die sunde, so jnn der natur ist, nicht zu rechnet.“<sup>57</sup> Auch für Frau und Mann in der Ehe gilt, was für

<sup>53</sup> WA.TR 3, 380,18–20 (Nr. 3530).

<sup>54</sup> WA 21, 68,10–12.

<sup>55</sup> A. a. O., 68,17–20; vgl. WA 34/I, 63,29 f.

<sup>56</sup> WA 47, 476,1.

<sup>57</sup> WA 34/I, 73,22–27.

uns Menschen nach Luther ohnehin gilt: Wir bleiben als Sünder auf die Rechtfertigung verwiesen, die Gott allen allein aus Gnade zuspricht.

Oder um dasselbe mit einer Formulierung auszudrücken, die vierhundert Jahre später in völlig anderem Zusammenhang entstanden ist: Es gibt eben keine „Bereiche unseres Lebens, [...] in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn [d. h. Jesus Christus; M. H.] bedürften“<sup>58</sup>.

## 6. Schluss

Ich komme zum Ende. Eingangs sagte ich: Wir betreten ein weites Feld, wenn wir uns mit Luthers Verständnis von Liebe befassen. Sie ist für ihn eine unbestreitbare *condition humaine*. Systemisch gesehen stellt sie ein komplexes Beziehungsgeflecht dar. Sollte das allzu funktionalistisch klingen, wäre von einem „Beziehungsraum“ zu sprechen, in dem alle „nicht ohne einander sein können“: Gott und Mensch, Mensch und Mensch, Frau und Mann.

Vieles von der schier unübersehbaren Fülle der Äußerungen Luthers zur Liebe atmet unbestritten den Geist seiner Zeit, die nicht die unsere ist. Was ich aber als bleibende Einsicht hervorheben möchte, ist die strikte und ständige Begründung *aller* Liebe in der schöpferischen Liebe Gottes, die uns nicht nur ihm gegenüber liebenswert macht, sondern auch uns als Menschen untereinander erst zur Liebe befähigt. Das drückt ein letztes Luther-Zitat aus – seiner Pfingstleise mit der Bitte um den Heiligen Geist entnommen:

„Du susse lieb schenck uns deyne gunst, / las uns empfinden der liebe brunst, / Das wyr uns von hertzen eyn ander lieben / und ym fride auff eynem synn bleyben. / Kyrioleys.“<sup>59</sup>

Luther: der „konsequenteste Theologe der Liebe in der Reformationszeit“<sup>60</sup>?  
Tuomo Mannermaa ist da wohl zuzustimmen!

Prof. Dr. Martin Hein, Bischof em., Hildegard-von-Bingen-Straße 1,  
34131 Kassel; E-Mail: martinhein@gmx.de

<sup>58</sup> Barmer Theologische Erklärung, These II, in: *Martin Heimbucher / Rudolf Weth* (Hg.), *Die Barmer Theologische Erklärung. Einführung und Dokumentation*, Neukirchen-Vluyn 2009, 38.

<sup>59</sup> WA 35, 448,6–10.

<sup>60</sup> *Mannermaa* (s. Anm. 7), 152.